

Objekttyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 5: **Platz/Park = Place/parc = Square/parc**

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

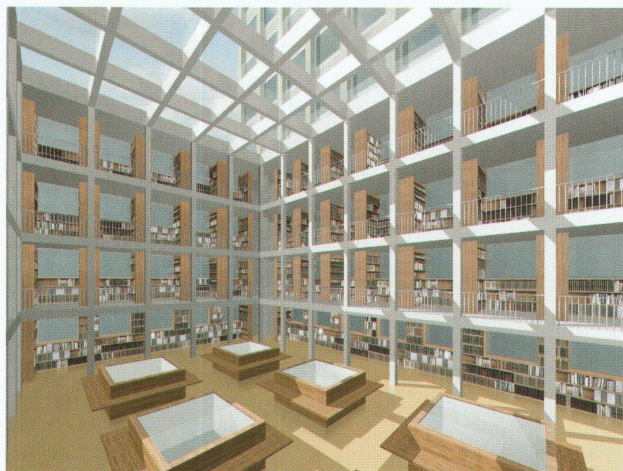
Eindeutlich

Zum Wettbewerb Fachhochschule Bahnhof Nord, St. Gallen

Selten genug ergibt sich die Gelegenheit, ein Gebäude zu entwerfen, welches das Gesicht und das Leben einer Stadt in ihrem Zentrum nachhaltig prägt. Nur zu oft werden Gebäude oder gar Gebäudekomplexe durch private Bauträger mittels für die Öffentlichkeit nicht transparenter Auftragsvergaben realisiert. Kanton und Stadt St. Gallen haben dagegen die Chance wahrgenommen und den Wettbewerb für ein neues Fachhochschulzentrum direkt am Bahnhof durchgeführt. Dazu Lob an alle Beteiligten.

Die bisher auf verschiedene Standorte verteilten Fachhochschulen für Technik, für Wirtschaft und für soziale Arbeit sollten neu an einem gemeinsamen Standort zusammengeführt werden. Mittels mehrer Testplanungen wurde für den Wettbewerb ein Gebiet ausgeschieden, das sich entlang der Geleise von der bestehenden Fussgängerunterführung bis zur ehemaligen Lok-Remise ganz im Westen des Bahnhofs erstreckt. Weiter war beabsichtigt, den südlichen Bahnhofplatz mittels einer Tiefgarage für Kurzzeitparker vom privaten motorisierten Verkehr zu entlasten und zusätzlich ein Veloparking einzurichten.

Das nördliche Bahnhofsquartier zeichnet sich vor allem durch seine Leere aus – beinahe eine städtische Brache, wenn auch überbaut. Es ist seltsam, dass gerade hier, in unmittelbarer Bahnhofsnähe, eine fast dörflich anmutende Stille herrscht. Daran wird sich auch nach der Neustrukturierung des Quartiers nur wenig ändern. Die 1700 Schüler, welche es tagsüber bevölkern werden, werden alle abends wieder abreisen – gerade sie aber stellen die wirtschaftliche und soziale Grösse des an die Perronunterführung angrenzenden Gebietes dar. Allerdings: Urbanität, verstanden als Brennpunkt verschiedener öffentlicher und privater Interessen, wird sich hier nur



1. Rang / 1. Preis
Lorenzo Giuliani und Christian Hönger,
Zürich. Mitarbeit: Sabine Annen, Regula
Steinmann

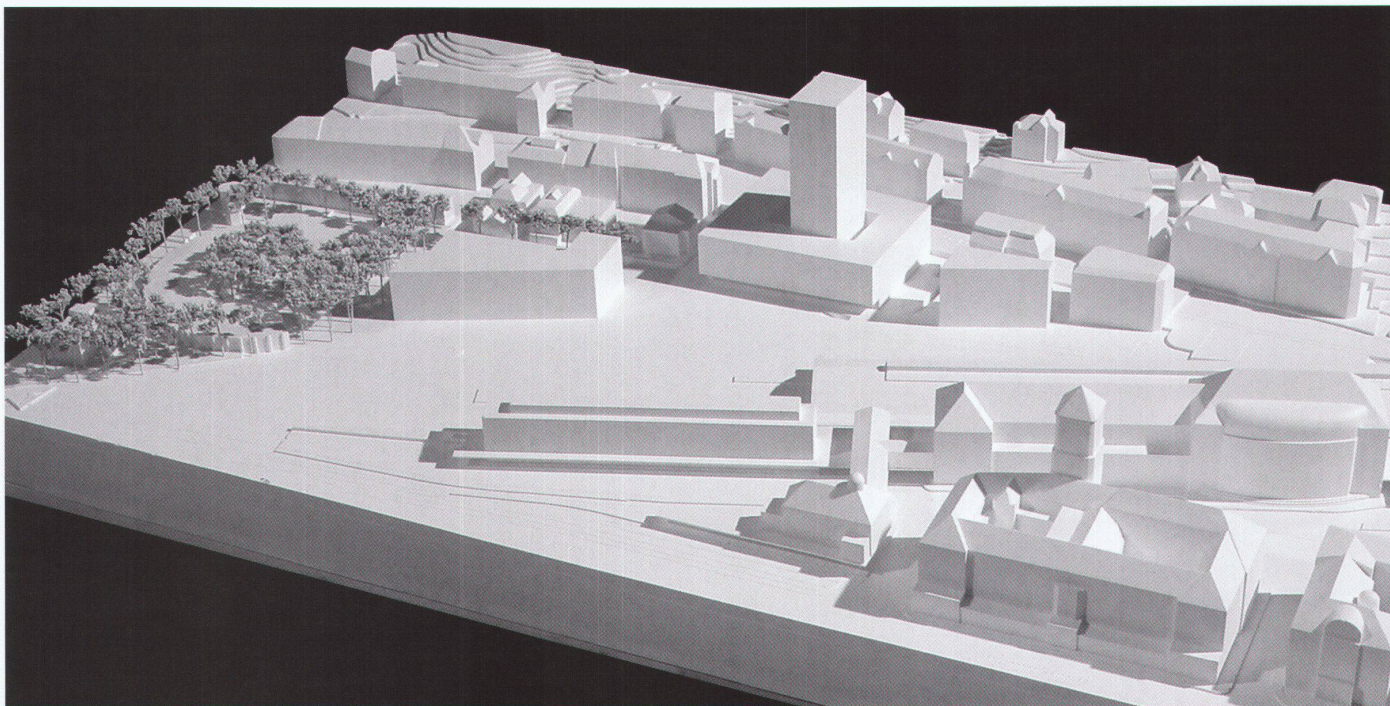
bedingt einstellen. Die Fachhochschule wird demnach den Charakter eines Campus inmitten der Stadt haben, einer Insel oder einer geschlossenen Welt, die Leben an einen noch unbestimmten Ort bringt. Da es sich quasi um eine Neugründung handelt, wird der Ort, ähnlich den gebauten Institutionen des 19. Jahrhunderts, eine städtische Leerstelle besetzen – heute die «Brache» hinter dem Bahnhof, früher der Freiraum der geschleiften Bastion. Insofern wird die Schule ihren Platz in der Stadt finden, die Entwicklung des Zentrums aber klar determinieren. Es stellt sich die Frage, mit welchen Konzepten ein solches Stück Stadt weiterentwickelt werden kann. Mit anderen Worten: Wie viel kann ein einzelnes Gebäude im Hinblick auf die erwähnten Probleme leisten, und wie stark muss es einem Ensemble – einer neu geschaffenen zusammenhängenden Stadtfigur – verhaftet bleiben?

Das mit dem ersten Preis ausgezeichnete und zur Weiterbearbeitung empfohlene Projekt der Zürcher Architekten Lorenzo Giuliani und Christian Hönger setzt ein markantes Zeichen. Die Verfasser schlagen ein Gebäude vor, das im wesentlichen durch zwei Teile bestimmt ist, jedoch als ein Ganzes in Erscheinung tritt. Ein 20-geschossiger Turm enthält die Büros der Institute und der Verwaltung und erhebt sich innerhalb eines Ringes, der die umliegenden Gebäudehöhen aufnimmt. Dieser enthält die öffentlichen Räume der Schule wie Vorlesungssäle, Seminar- und Gruppenräume. Zwischen Ring und Turm sind zwei Innenhöfe – oder besser – Atrien freigespielt, von

denen das eine als Mediathek genutzt wird und das zweite als Foyer und Lichtquelle für die vertikale Haupteinschliessung. Die hybride Komposition aus Turm und Blockrand kommt in seiner Einheitlichkeit dem Wunsch nach einem städtischen Blick- und Brennpunkt entgegen; der Block fügt sich in die bestehende Struktur ein, während der Turm mit dem Hochhaus des Rathauses und dem Turm der Hauptpost einen reizvollen Dreiklang bildet.

In der Tat liegt in der Fusion städtischer Typologien der Reiz des Projektes und die gewählte Strategie – ein Rückgriff auf nachmoderne städtebauliche Konzepte – scheint eine adäquate Antwort auf das bescheiden städtische Ambiente St. Gallens zu sein. Dabei gewinnt das Gebäude Autorität, indem es ordnend auf die Umgebung wirkt. Der vordergründig – und vielleicht auch mit verstohlener Häme – vorgetragene Wunsch, ein Hochhaus zu bauen, bedient hier Vorstellungen von Urbanität. Der «Wurf» befriedigt die Sehnsucht nach Identität, ja «excellence», passt sich aber gleichzeitig so der Umgebung an, dass der bestehende urbane Raum nicht gesprengt wird. Vielleicht liegt gerade in dieser Mehrdeutigkeit eine Qualität verborgen, die in einigen Jahren nicht mehr – oder weniger – Aufsehen erregt, als andere gute Gebäude in der Stadt auch.

Durch die elegante und konzentrierte Komposition der Volumen werden städtische Räume freigespielt, die in ihrer Einfachheit tatsächlich Weite entstehen lassen: Zum Gleisfeld hin öffnet sich ein dreieckiger Platz, über den das Gebäude



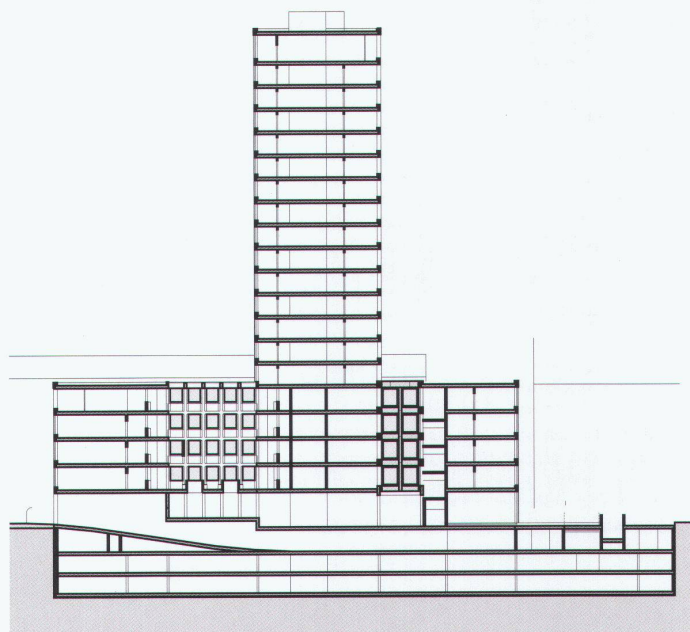
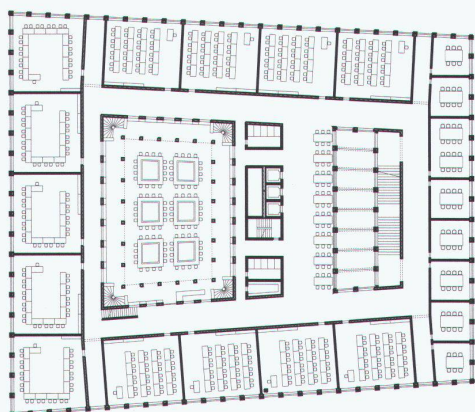
betreten wird, und der durch ein weiteres Gebäude gefasst wird, das zu einem späteren Zeitpunkt realisiert werden soll. Ganz selbstverständlich wird hier die bestehende Stadtstruktur weiterentwickelt und gleichzeitig gefasst. Beim Aufgang der Perronunterführung entsteht ein öffentlicher Raum, der als nördlicher Bahnhofplatz Bedeutung gewinnt und einen Bezug zum St. Galler Rosenberg herstellt. Dieser Platz wird durch vermietbare Ladenflächen im Erdgeschoss der Fachhochschule aufgewertet. Bedauerlich ist der übertrieben grosse Einschnitt in der Strassenebene, der fast einen Drittel des «Platzes» besetzt

und den Zugang zum Veloparking freigibt. Die Eingeweide der Stadt, welche hier zutage treten, passen schlecht zum souverän gesetzten städtischen Haus, zum (modifizierten) Palazzo, welcher die Unversehrtheit des städtischen Bodens suggeriert.

Der Lichthof der Mediathek ist ein fast feierlicher Raum; seine Grosszügigkeit geht aber zu Lasten der Mensa, die sich direkt darunter befindet. Eng geht es in den zahlreichen Fluren des öffentlichen Ringgebäudes zu, denen eine dezidierte Zuordnung von dienenden und bedienten Räumen gut täte. Mit der soeben fertiggestellten

Fachhochschule Sihlhof in Zürich haben die Autoren des siegreichen Projekts gezeigt, dass sie auch in grösster räumlicher Enge für souveräne räumliche Lösungen gut sind. Wenn sie sich nun erneut haben durchsetzen können – noch dazu in einem öffentlichen Verfahren – spricht das nicht nur für die Kompetenz der Architekten, sondern auch für das Vertrauen der Bauherrschaft in die Tauglichkeit offener Wettbewerbe.

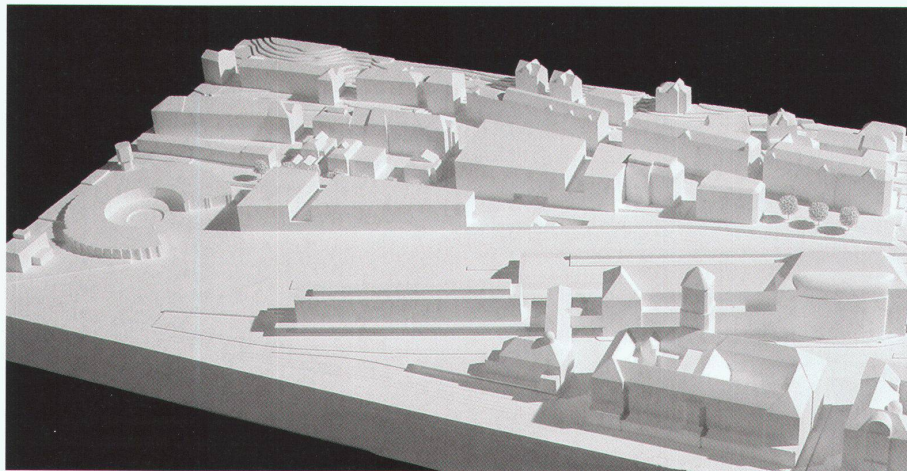
Tibor Joanelly



2. Rang / 2. Preis

Peter Oestreich + Markus Schmid, St. Gallen
Mitarbeit Manuela Keller, Preza Pajkic

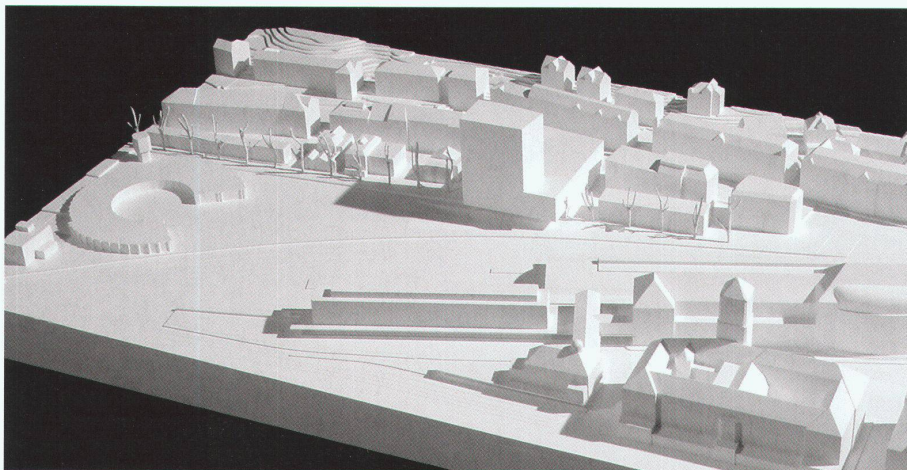
Verwaltungsbau und Institutsgebäude der Fachhochschule sind in zwei Baukörper unterschieden, die so zueinander gestellt sind, dass beim Aufgang der Perronunterführung ein zu den Gleisen hin offener Platz entsteht. Eine Passage durch das Institutsgebäude verbindet diesen Platz mit der Hauptstrasse und hält die wichtige Fussgängerverbindung zum Rosenberg frei. Dieser urbane Raum bildet im Zusammenspiel mit den grossen Baukörpern eine interessante städtebauliche Figur, die volumetrisch auf Industriehallen in Bahnhofsnähe anspielt und so dem gesamten Bahnhofquartier eine neue, aber vertraute Identität verleiht.



3. Rang / 3. Preis

weberbrunner Architekten, Zürich
Mitarbeit Mathias Noger

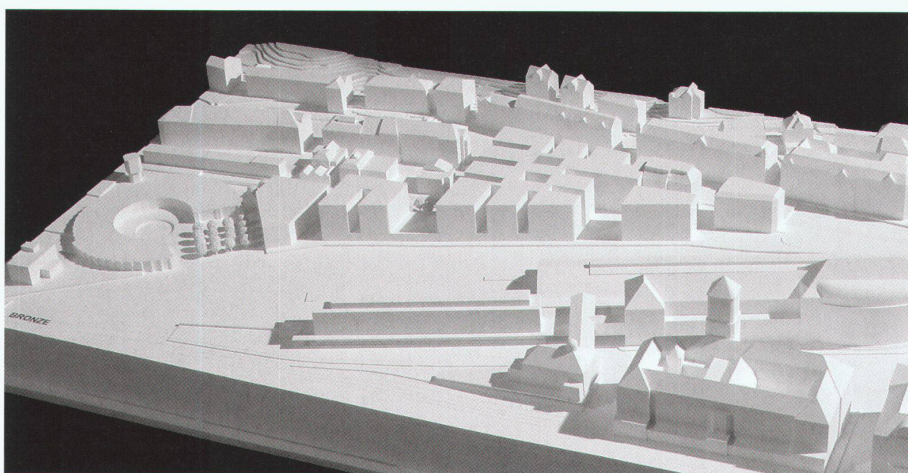
Auch hier setzt ein Turm ein weiteres Zeichen am Bahnhof. Wie bei keinem anderen der prämierten Entwürfe bestimmen formale Kraft und Expressivität der Volumetrie das städtische Umfeld. Der Eingriff wird auf eine einzige Stelle beschränkt, ein grosser Freiraum entsteht zwischen Fachhochschule und Lok-Remise; tatsächlich entsteht hier Weite wie kaum sonstwo – es fragt sich, wie diese bewusst herbeigeführte Leere belebt wird.

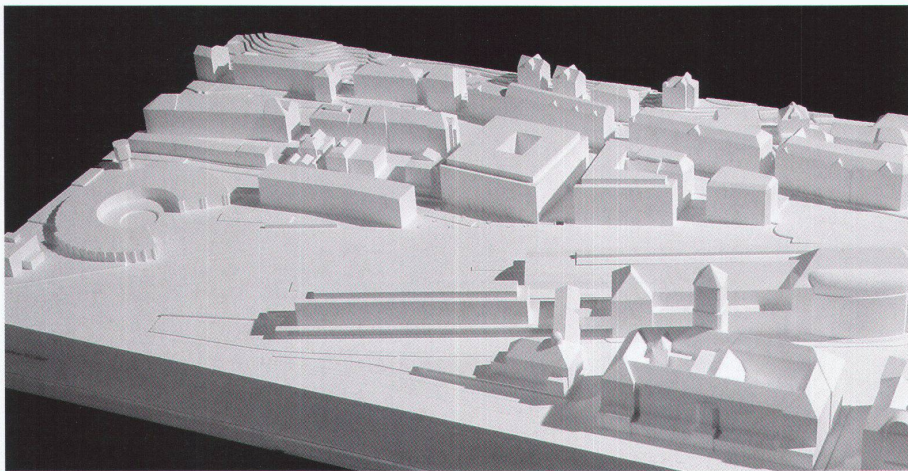


4. Rang / 4. Preis

Mathias Frank, Peter Eingartner, Sybille Hartel, Berlin
Mitarbeit Michael Rabe

Der gesamte Perimeter ist durch eine zusammenhängende und homogene Struktur bebaut, welche sich mit den bestehenden Bauten stark verzahnt. Die Fachhochschule wird als innerstädtischer Organismus verstanden, in dessen Inneren geflechtartige Beziehungen wie in der Stadt selber spielen. Die Perronunterführung selber mündet an einer eher unerwarteten Stelle in das Gebäude, was zwar eine vordergründige Urbanität verspricht, die Orientierung der Passanten aber erschweren dürfte.

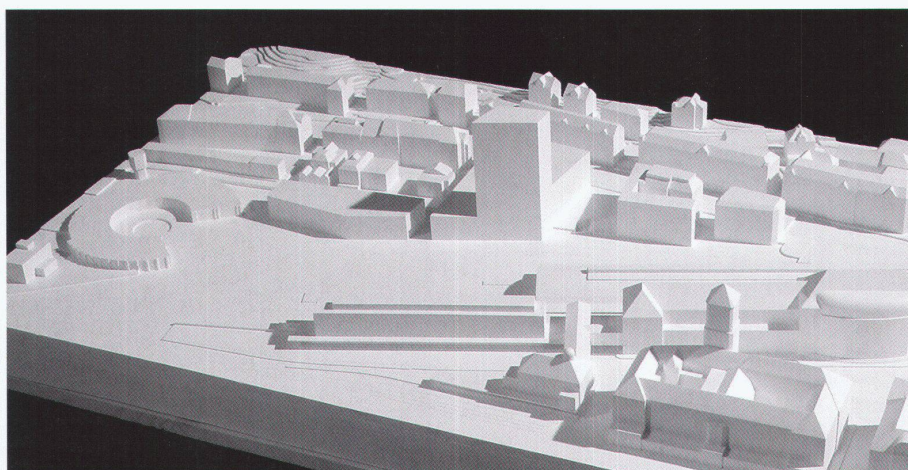




5. Rang / 5. Preis

Arbeitsgemeinschaft Spörri, Althaus, Graf; Matthias Benz;
Renato Bernasconi

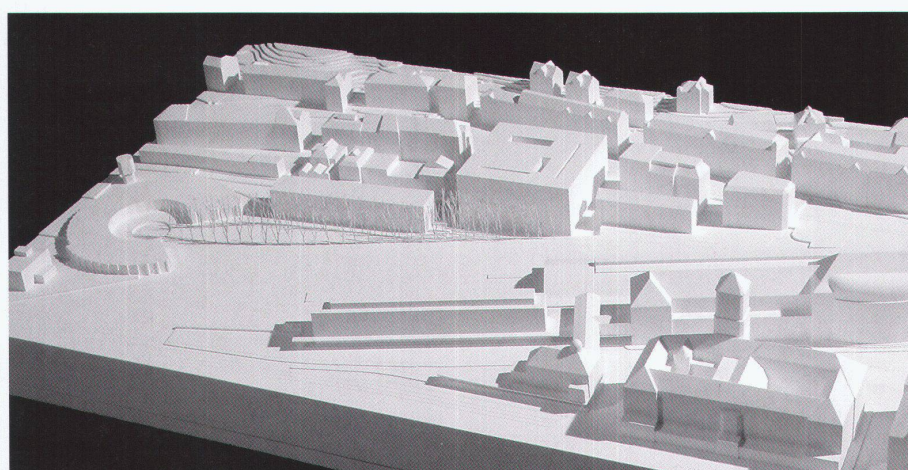
Ein selbstbewusster palazzoartiger Baukörper besetzt das Grundstück und schafft sich mittels eines Anbaus an die östlichen Gebäude ein eigens gegenüber und einen eigenen, perspektivisch verzogenen Strassenraum als neuen Bahnhofplatz. Die Fachhochschule wird ähnlich wie beim Siegerprojekt als wichtiges öffentliches Gebäude in Bahnhofsnähe artikuliert.



6. Rang / 6. Preis

Maier Hess Architekten, Zürich

Noch ein Hochhaus. Zusammen mit der geplanten Erweiterung westlich wirkt die Komposition eher sperrig in der Stadt. Im Innern wird die Schule als Forum verstanden; eine interessante Architekturpromenade verbindet mehrere Foyers über mehrere Geschosse. Die Volumetrie wird davon thematisch abgeleitet, wirkt jedoch schematisch.



7. Rang / 7. Preis

Itten + Brechbühl, Bern
Mitarbeit Nick Gartenmann, Carlo Baumschlager,
Thomas Müller, Sonja Berthold, Ivano Zanetti, Christoph Heuer,
Laurenz Leuthold

Ebenfalls eine gewichtige Box in der Stadt, aber in den Ausmassen grösser als das Projekt im 5. Rang. Bemerkenswert ist allerdings, dass in diesem Projekt ein Foyer das Erdgeschoss mit dem unteren Niveau der Tiefgarage sowie der Perronunterführung verbindet; eine nicht zu vernachlässigende Qualität der Stadt wird in den Baukörper hineingeholt.

Starke Bilder

Wettbewerb UNO-Lounge New York

Der prestigeträchtige Wettbewerb für die Neugestaltung des «Vorzimmers» des Plenarsaals im UNO-Hauptsitz in New York ist entschieden. Wirkungsvolle Bilder rund um das inszenierte Warten schweben in der Endrunde des zweistufigen Wettbewerbs oben aus. Mit einem flexiblen und edel materialisierten Raumkonzept hat ein junges Team aus Biel und Basel das Rennen für sich entschieden. Zur Wiedereröffnung der UNO-Vollversammlung im September 2003 will man mit dem Umbau fertig sein.

Als einziger Mitgliedstaat repräsentiert sich die Schweiz im UNO-Hauptsitz nicht traditions-gemäss mit einem einzelnen Kunstwerk, sondern mit Innenarchitektur und Design. Eine kulturelle Standortbestimmung? Eher eine Frage der Notwendigkeit und der Nützlichkeit, lässt man von offizieller Seite her verlauten, denn die Räumlichkeiten wurden seit der Fertigstellung des Gebäudes 1952 nie mehr renoviert. In Anbetracht der geplanten Gesamtanierung ihres Hauptsitzes, mag der UNO das Schweizer Geschenk ganz willkommen sein. Zweifelsohne aber bietet diese bemerkenswerte Geschenkidee dem angewandten Kulturschaffen eine prominente Darstellungsmöglichkeit. Das Geschenk der Schweiz an die UNO ist dem Bundesrat insgesamt 2 ½ Mio. Franken wert.

Nutzungs-Cocktail

Bei der «Salle d'attente GA-200» handelt es sich um einen 250 m² grossen, nierenförmigen und fensterlosen Binnenraum hinter dem grossen Plenarsaal. Er dient den Staatsmännern und -frauen als Warte- und Vorbereitungsraum, bevor sie vor der Vollversammlung ihre Rede halten. In dem aus verschiedenen Räumen bestehenden Komplex treffen vier verschiedene Nutzungen aufeinander: Konferenz- und Besprechungsräume für den Generalsekretär und den Präsidenten der



UNO, Aufenthaltsräume für Staatsoberhäupter und deren Begleitung, Arbeitsbereiche für die Angestellten der UNO sowie Bereiche für die Presse. Die zentrale Aufgabe des Wettbewerbs bestand darin, die ungünstige Überschneidung der verschiedenen Nutzungen räumlich zu entflechten und die repräsentativen Aufgaben durch eine angemessene Gestaltung klar zum Ausdruck zu bringen.

Transparenz und Neutralität

Während neun Teams Lösungen mit einer grossen, zentralen Wartehalle und angegliederten geschlossenen Einzelräumen wählten, schlug nur gerade das Siegerprojekt «Inlay» einen offenen, flexiblen Grundriss vor. Das Team «Inlay», bestehend aus den Architekten :mlzd aus Biel, Buchner Bründler Architekten, Basel und der Künstlergruppe Relax, Chiarenza & Hauser & Croptier, Zürich gliedert den «leergeräumten» grosszügig wirkenden Raum mit sechs raumhohen, freistehenden Kuben und Wandelementen aus Nussbaumholz. Die dunklen orthogonal angeordneten Gliederungselemente heben sich kontrastierend von der geschwungenen Aussenwand-Verkleidung aus weissem Corian ab. In die Kuben eingelassene Schiebewände aus Messing erlauben einzelne Funktionszonen abzutrennen. Die Wandelemente sind so konzipiert, dass sie beim

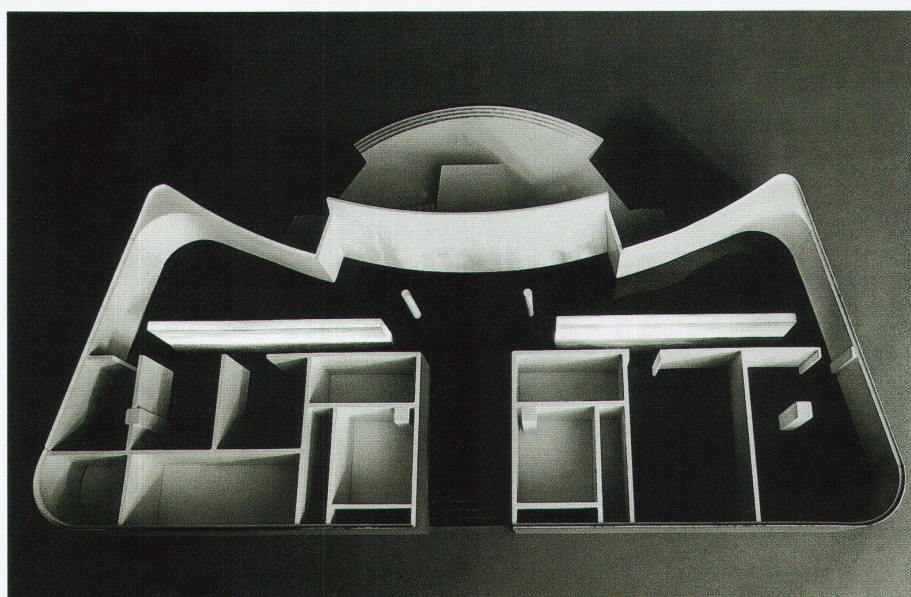


1-3
1. Preis: «Inlay», :mlzd Architekten Biel, Buchner Bründler Architekten Basel, Künstlergruppe Relax, Zürich (Grundriss, Wartezone, Besprechungszone)

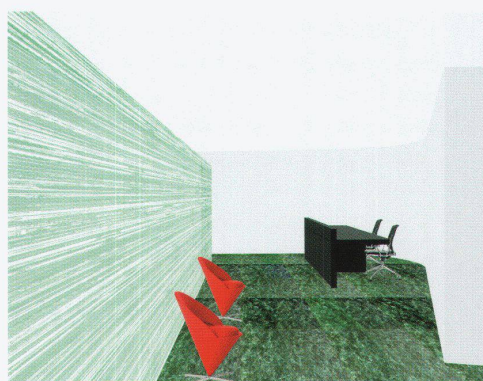
Auseinanderziehen transluzente rote Glaswände freigeben. Obwohl dadurch abgeschlossene Räume entstehen, gewährleistet zumindest das Glas einen gewissen Sichtkontakt. Die Idee der Transparenz und die Ausstrahlung des grosszügigen und elegant wirkenden Raumes haben die Jury trotz akustischer, mechanischer sowie ökologischer Vorbehalte einstimmig überzeugt. Eine der Stärken des Siegerprojekts liegt in seiner «formalen Neutralität», die sich in einer Gleichwertigkeit aller Raumzonen ausdrückt. Die Materialien Nussbaum, Messing, rotes Glas sowie die weisse Corianwand sorgen für eine zeitgemässe, aber nicht trendig wirkende, stimmungsvolle Atmosphäre. Mit der Architektur und den Materialien assoziiert man Begriffe wie Neutralität, Offenheit und Präzision, Qualitäten, mit denen sich die Schweiz gerne in Verbindung bringt. Indem der erwünschte Bezug zur Schweiz bereits mit der Architektur und der Materialisierung vollzogen wird, konnte die eigentliche künstlerische Ausstattung von dieser Aufgabe entbunden werden. Sie verweist vielmehr auf die zentralen Aufgaben der UNO. Beispielsweise mit einer subtilen Intarsienarbeit, die das Wort «Frieden» ganz klein und in «friedensverhindernden» Materialien wie Tropenholz oder Gold in den sechs UNO-Sprachen an verschiedenen Orten im Raum vorsieht.

Bergwerk

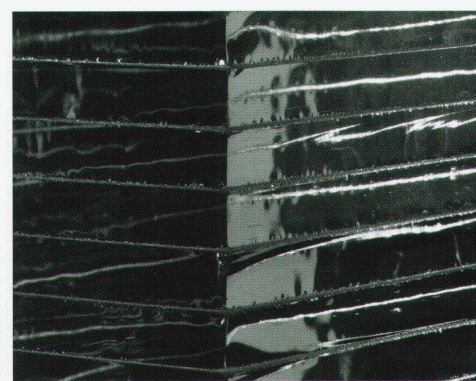
Das zweitplatzierte Projekt «Bernina» von Silvia Gmür und ihrem Team verfolgt ein streng symmetrisches Raumkonzept. Die Idee, den Gesamt-raum entlang seiner Querachse zu halbieren und die Zone fürs Warten von den übrigen Räumen zu trennen, überzeugt auf den ersten Blick aufgrund ihrer Klarheit und Konsequenz. Betrachtet man hingegen die funktionalen Abläufe, so stösst man auf Ungereimtheiten. Die Trennung von öffentlich und privat wird durch zwei transluzente beleuchtete Wände aus geschichtetem Glas akzentuiert. Diese Lichtkörper bilden ähnlich wie bei den Projekten «Inlay» oder «Linus» eine Art schützende Rückwand für die Wartenden.



4



5



6

4-6
2. Preis: «Bernina», Silvia Gmür, Architekten Basel und Balthasar Burkhard, Bern
(Grundriss, Wartzone, Detail Glaswand)

Da Gmür aber den Eingang sehr weit in den Raum hinein verlegt, wird der Abstand zwischen den gläsernen Raumteilern und der Stirnwand ausgesprochen schmal und die Wartzone unkomfortabel eng. Der Verlust an räumlicher Weite vermag das an dieser Stelle angebrachte riesige Alpenpanorama von Balthasar Burkhard wieder wettzumachen. Architektur, Materialisierung und Kunst erreichen im Projekt «Bernina» eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Der schwarzgrüne Puschlaver Serpentin, als Bodenbelag und Wandverkleidung, ist bildlicher Ausdruck des Berges, während das leuchtende Glas wie ein Kristall für Licht und Transparenz steht.

Das Panorama des Bernina-Massivs vervollständigt den Bezug zur Bergwelt und zur Schweiz. Der Berg als Sinnbild für Dauerhaftigkeit und Solidität indes scheint heute allerdings eine umstrittene, wenn nicht sogar überholte Metapher für die Schweiz zu sein. Die Atmosphäre und die Akustik in diesem vollständig mit Stein ausgekleideten Raum kann man sich leidlich vorstellen. Da vermögen auch die knallig roten Polstersessel – eine an sich gelungene Idee, mit Designklassikern der fünfziger Jahre auf die Entstehungszeit des Gebäudes zu verweisen – nicht genügend Absorption und Wärme in das kühle, steinerne Bergwerk zu bringen.



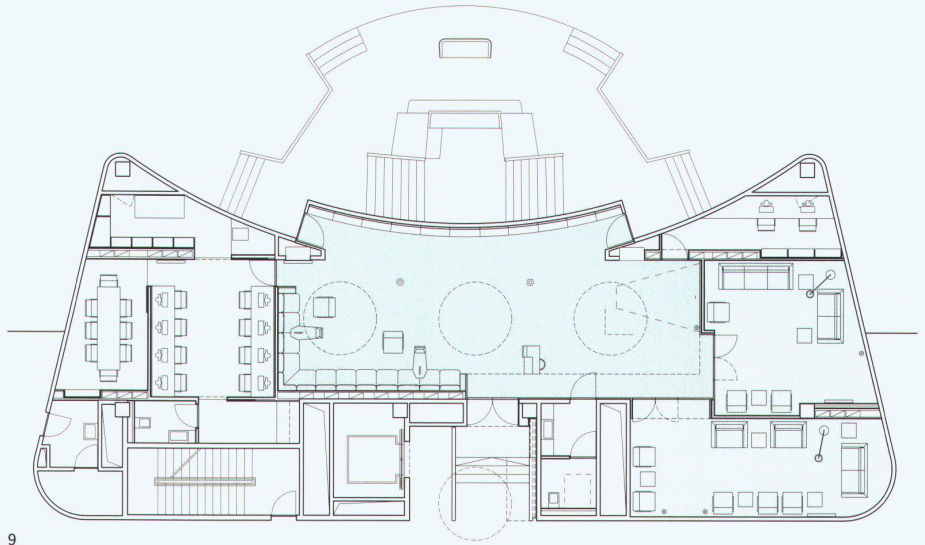
7



8

Offenheit und Dynamik

Die Integration von Sitzgelegenheiten in den grossen Zentralraum ohne gleichzeitige Beeinträchtigung der Zirkulation führte zu sehr unterschiedlichen Vorschlägen. Isa Stürm und Urs Wolf, Franz Romero und Martin Schaeffe sowie Martin und Elisabeth Bösch operierten mit halbrunden Sitznischen, welche den Wartenden eine gewisse Rückzugsmöglichkeit bieten. Bei den Projekten «Inlay», «Linus» und «Bernina» sind die Sitzgelegenheiten entlang von Binnenwänden angeordnet. Ein interessanter Vorschlag kommt vom drittplatzierten Projekt «Open» von Barbara Holzer, Tristan Kobler und Karsten Schmidt. Sie entschieden sich für den freien und offenen Raum mit einer asymmetrisch angeordneten Sitzecke. Mit geschickten Eingriffen wie beispiels-

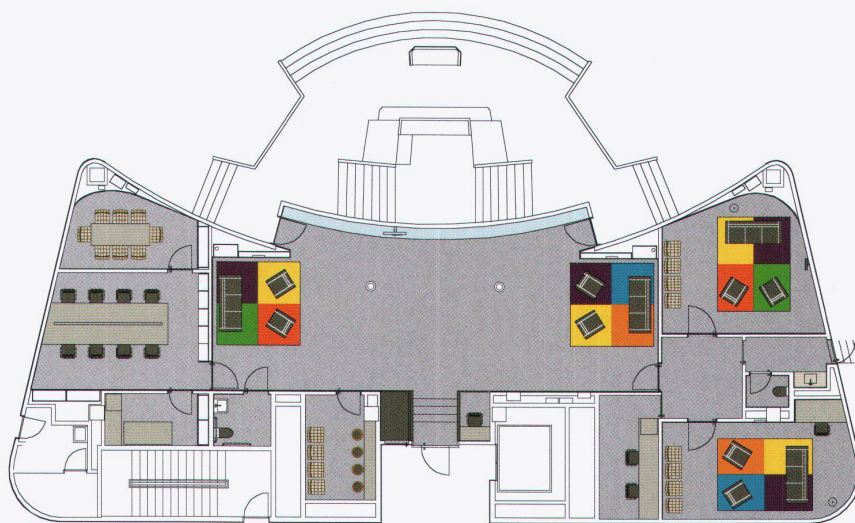


9

weise der Verstärkung der Ecken zum Plenarsaal hin wird der Raum neu proportioniert und optisch vergrössert. Dadurch gewinnt er an Tiefe und Dynamik. Die «gewonnene» Fläche wird aber nicht mit freistehenden Möbeln bestückt, sondern dient der Zirkulation und für Foto-shootings. Die subtilen dynamischen Raumproportionen werden bereits am bzw. vor dem Eingang aufgebaut. Mit einer leichten Störung der Symmetrie wird die Eingangssituation gemeistert. Eine aus der Mittelachse verschobene Lichtlinse an der Decke markiert bereits von aussen den Eingang zum GA-200. Das Thema Bewegung und Dynamik wird mit einer künstlerischen Arbeit vervollständigt. Die konvexe Stirnwand in der Mittelachse des Hauptraumes gegenüber dem Eingang bildet einen starken optischen Bezugspunkt. Es handelt sich dabei um die Rückseite des goldenen Schildes hinter dem Rednerpult, dem Wahrzeichen des Plenarsaales. Im ganzen GA-200 ist es praktisch die einzige freie Wand und deshalb prädestiniert für künstlerische Arbeiten. Im Projekt «Open» wird sie zur dynamischen «world clock». Auf einer goldenen Weltkarte werden mittels einer hinterlegten LED-Schicht die Zeitzonen angezeigt bzw. der Verlauf von Tag und Nacht mit hellen und dunklen Bereichen kontinuierlich nachgestellt. Die Welt als ein sich ständig veränderndes Bild, das mit der Gleichzeitigkeit von Tag und Nacht auf die Relativität des eigenen Standpunktes verweist.

Historische Bezugnahme

Historische Anknüpfungspunkte an den Bau von 1952 sind im Projekt «Wallace K.» von Arthur Rüegg und Silvio Schmed zu erkennen. Ihr Konzept verweist auf das historische Gebäude, zu dessen Entstehung Le Corbusier wesentlich beigetragen hat. Die Reverenz erweisen die in denkmalpflegerischen Fragen versierten Architekten in den verwendeten Farbtönen aus Le Corbusiers Farbpalette und im Respekt gegenüber den bestehenden Raumunterteilungen. Diese werden im Unterschied zu allen anderen Projekten grösstenteils in ihren Volumina und ihrer Charakteristik belassen und mit zeitgemässen Mitteln den heutigen Standards angepasst. Bedingungen wie Rollstuhlgängigkeit, Privatheit für Generalsekretär und Präsident sind gewährleistet und die Anordnung der Nebenräume ist ebenfalls sinnvoll gelöst. Die Hinweise auf die Schweiz erstrecken sich im Projekt «Wallace K.» von der Innenarchitektur über die Kunst bis hin zu den Teppichen und den Möbeln. Es handelt sich dabei ausschliesslich um Entwürfe von Schweizern oder in der Schweiz produzierte Möbel wie beispielsweise die Sofas und Sessel von Hugo Peters, Robert Haussmanns UNESCO-Stuhl oder die von Vitra in Birsfelden produzierten Eames-Stühle. Die farbigen Teppiche in den Wartezonen und den Privaträumen des Präsidenten und des Generalsekretärs rufen Assoziationen an die Konkrete Kunst wach. Bloss die Bahnhofsuhr von Hans Hilfiker, der Inbegriff für Schweizer



10

Präzision und Gestaltung, prangt etwas verloren an der grossen konvexen Stirnwand.

Das Resultat zeigt, dass die Vermittlung stimmungsvoller Bilder mehr Gefallen fand, als Projekte, die sich stärker an den Anforderungskatalog der UNO hielten und mit erweitertem Blick über den neu zu gestaltenden Raum hinaus auch die Charakteristik des Gesamtbaus mit in das Konzept einbezogen. Der Juryentscheid favorisierte mit «Inlay» ein Projekt, das in sich zwar stimmig ist, das sich aber in Bezug zum UNO-Gebäude wie ein Implantat verhält. Wird ein Projekt mit dieser Haltung, von seiner architektonischen Leistung einmal abgesehen, der Schweiz gerecht, die sich nicht zuletzt mit dem UNO-Beitritt als weltoffen geben will? Vielleicht charakterisiert das Siegerprojekt die Schweiz sogar mehr und anders, als der Jury lieb ist.

Viele der zehn Teams, welche sich für die zweite Runde qualifizierten, hatten unlängst ihr Können an der Expo.02 unter Beweis gestellt. Dort hatten sich Innenarchitektur und Szenografie einander sehr angenähert. Beim Resultat des UNO-Wettbewerbs stand diese Entwicklung ebenfalls stark im Vordergrund. Ist es vielleicht eine Generationsfrage, wenn vor allem jüngere Teams die Aufgabe unbefangen angingen und szenografische Lösungen vorschlugen, während andere, mitunter erfahrenere Verfasser mit mehr Zurückhaltung und weiterem Horizont reagiert haben? Es ist nicht das erste Mal, dass ein vergleichbarer Innenarchitekturauftrag von Jungen

realisiert wurde. Robert Haussmann war 1958 gerade 27-jährig, als er vom Bund mit dem Auftrag betraut wurde, zwei Räume im Unesco-Gebäude in Paris auszustatten. Ob die Räumlichkeiten auch heute noch so aussehen oder in der Zwischenzeit verändert wurden, weiss auch Haussmann nicht. Wie lange «Inlay» Bestand haben wird, und was dieses medienwirksame Ereignis den Verfassern bringt, wird die Zukunft weisen.

Christina Sonderegger

7-9

3. Preis: «Open», Barbara Holzer d-case GmbH, Zürich, Tristan Kobler Morphing Systems GmbH, Zürich, Karsten Schmidt-Hoensdorf, IDA 14, Zürich
(Grundriss, Wartehalle mit Sitzecke und «word clock», Eingangssituation)

10-11

«Wallace K.» von ARGE Silvio Schmed und Arthur Rüegg Architekten, Zürich
(Grundriss, Sitzecke im Zentralraum)



11

Rangierung

1. «Inlay» von :mlzd Architekten, Biel, Buchner Bründler Architekten, Basel, Künstlergruppe Relax, Chiarenza & Hauser & Croptier, Zürich
2. «Bernina» von Silvia Gmür, Basel (Architektur), Balthasar Burkhard, Bern (Kunst)
3. «Open» von Barbara Holzer, d-case GmbH, Zürich (Architektur), Tristan Kobler, Morphing Systems GmbH, Zürich (Architektur), Karsten Schmidt-Hoensdorf, IDA 14, Zürich (Innenarchitektur)
4. «Three in One», von sam Architekten und Partner AG, Zürich, Urs und Carmen Greutmann-Bolzern (Design, Mobiliar)

Ohne Rangierung:

- «Anna» von Isa Stürm Urs Wolf SA, Zürich (Architektur), Niele Toroni, Paris (Kunst)
 «Present» von Martin & Elisabeth Boesch Architekten, Zürich und Frédéric Dedelley, Produktgestalter, Zürich (Möbel)
 «Manhattan Transfer» von Romero & Schaeffle Architekten, Zürich, Weiersmüller Bosshard Grüniger WBG, Zürich (Design/Visuelle Kommunikation), Jean Pfaff, Ventallo, Zürich (Kunst)
 «Linus» von BUREAU K1 Philippe Stuebi, Zürich (Architektur), Ugo Rondinone, Zürich, New York (Kunst)
 «Wallace K.» von Silvio Schmed und Arthur Rüegg, Architekten, Zürich
 «Kind of Blue» von Andreas Fuhrmann und Gabrielle Hächler, Architekten, Zürich, mit Pipi-lotti Rist und Käthe Wälsler (Kunst)